

Schweizerisches Bundesblatt.

XIX. Jahrgang. I.

Nr. 17.

20. April 1867.

Jahresabonnement (portofrei in der ganzen Schweiz): 4 Franken.
Einrückungsgebühr per Zeile 15 Rp. — Inserate sind frankirt an die Expedition einzusenden.
Druck und Expedition der Stämpfischen Buchdruckerei (G. Hünerwadel) in Bern.

Auszug

aus

dem Jahresbericht des schweizerischen Konsulats in Chicago
(Nordamerika) für das Jahr 1866.

Zweiter Theil.

Einwanderung.

Es wäre unmöglich, irgend welche, auch nur einigermaßen der Wahrheit nahe kommende statistische Angaben über schweizerische Einwanderung nach dem Westen zu machen. Castle Garden in New-York, der Aus- und Einschiffungsplatz sämmtlicher Einwanderer, ist der einzige Punkt auf diesem Continent, wo hierüber Bestimmteres in Erfahrung gebracht werden könnte. Dagegen erlaubt sich der Berichterstatter, einige auf langjährige Beobachtungen gestützte Bemerkungen über Einwanderung im Allgemeinen zu geben.

Lage armer Einwanderer.

Der größte Theil der schweizerischen Emigranten ist arm, sehr arm. Es ist wirklich unglaublich, mit welchem Leichtsinne diese Leute oft in die Welt hinausziehen. Viele wähnen: „Wenn wir nur einmal drüben sind, dann wird schon weiter geholfen werden.“ Entweder glauben sie, der Bundesrath hätte durch die hiesigen Konsulate für ihr weiteres Fortkommen gesorgt, oder ihre hier ansässigen Landsleute oder mildthätige Gesellschaften u. werden sich ihrer annehmen. Selbstverständlich können die auf sich selbst angewiesenen Konsulate wenig

pekuniäre Unterstützung leisten; was die Landsleute betrifft, so ist der größte Theil der Schweizer in den Vereinigten Staaten zu unbemittelt, um, ohne sich selbst wehe zu thun, wirksame Hülfe zu leisten; außerdem gibt es Viele — und dazu gehören gerade die Wohlhabenderen — die hier zu Lande, wo sich so viele Nationalitäten zu einer neuen verschmelzen, um die alte Landsmannschaft nichts mehr geben, und auch wieder Manche, die durch die allzuhäufige Bettelei, durch Undank und andere unangenehme Erfahrungen müde geworden, ihre einst hülfreiche Hand zurückgezogen haben.

Nicht viel mehr Hülfe hat der Einwanderer von Gesellschaften zu erwarten. Im ganzen Westen bestehen keine Schweizervereine, die ihm erheblich unter die Arme greifen könnten. In einigen der größern Städte, wie Cincinnati, St. Louis, Chicago, bestehen Grütlivereine, die aber nichts anderes als gegenseitige Krankenvereine sind, und für den Einwanderer nichts thun. Außer dem schon lange hier bestehenden Grütliverein hat sich vor einem Jahre in Chicago eine neue schweizerische Gesellschaft unter dem Namen „Helvetia“ gebildet mit dem Zweck geselliger Unterhaltung und Unterstützung hülfbedürftiger Landsleute. Der Verein ist aber in Hinsicht auf Zahl wie Mittel noch schwach. Seit ein paar Jahren besteht in Chicago auch ein Hülfverein für deutsche Einwanderer, der sich durch Beiträge von vielen hiesigen Deutschen flott erhält. Durch dessen Agenten wird den Einwanderern mit Anweisung von Arbeit, Beforgung des Gepäcks und durch kleine Geldvorschüsse, so weit es die beschränkten Mittel erlauben, an die Hand gegangen.

Bei dem großen Zubrang können aber bloß die Hülfbedürftigsten berücksichtigt werden; auch scheinen die Schweizer etwas stiefmütterlich behandelt zu werden, was seinen Grund darin haben mag, daß sehr wenige Schweizer dem Verein beisteuern.

Aus Obigem geht hervor, daß der Einwanderer wenig Hülfe zu erwarten hat und auf sich selbst angewiesen ist. Nun denke man sich die Lage einer armen Familie, die von Allem entblößt ihren Fuß an's amerikanische Gestade setzt. Vielleicht streckt man ihr in New-York so viel vor, daß sie vollends nach dem Westen reisen kann. Hier fängt aber das gleiche Elend wieder an. Sie liegt in einem Kosthaus der niedrigsten Klasse und kann nicht mehr weiter; der Wirth belegt die Kisten mit Beschlag; der Vater findet vielleicht Arbeit; nun hat er aber nicht einmal so viel, um eine kleine Wohnung miethen und nothdürftig einrichten zu können, um wenigstens aus dem Wirthshaus heraus zu kommen. Wie aber, wenn er keine Arbeit findet, wenn sich Krankheiten oder anderes Unglück zu den übrigen Leiden gesellen? Keine öffentlichen Spitäler oder Armenhäuser öffnen diesen Armen ihre Thore; es gibt keine. Das Elend einer solchen Familie spottet jeder Beschreibung!

Noch mehr zu rügen als der Leichtsin, womit viele Leute auswandern, ist der Brauch mancher schweizerischer Gemeinden, ihre Armen, um sich ihrer zu entledigen, nach Amerika zu „spediren“. Würden solche Gemeinden für deren erste Versorgung nach ihrer diesseitigen Ankunft Vorkehrung treffen, so wäre diese Methode allerdings lobenswerth, und gewiß für beide Theile von den günstigsten Resultaten begleitet; aber ohne das — wenn es also knapp beim „Spediren“ bleibt — ist sie ein herzloses, unverantwortliches Verbrechen an der Menschheit, das mit keiner Sprache stark genug bezeichnet werden kann. Ja, es gibt selbst Gemeinden, die Krüppel, Arbeitsunfähige, Blödsinnige auf solche Weise spediren. Nun denke man sich erst Tölpel und Blödsinnige in diesem Lande der Intelligenz, Gebrechliche in einem Lande, wo man von dem Arbeiter die höchsten Leistungen verlangt!

Ich will mich bei dieser peinlichen Schilderung nicht länger aufhalten, erlaube mir aber, hinsichtlich unbemittelter Auswanderungslustiger nach den Vereinigten Staaten noch einige Regeln anzuführen, durch deren Befolgung Manche vielem Elend entgehen können.

Nicht auswandern sollten:

a. Gebrechliche, ungesunde und alte Leute, welche die höchste Stufe der Lebenskraft überschritten haben.

b. Familien, die nicht Geld genug haben, um nach der Ankunft an ihrem Bestimmungsorte nöthigenfalls drei Monate lang daraus leben zu können. In einem Kosthaus kostet der Unterhalt für eine erwachsene Person $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Dollar per Tag, oder 5—6 Dollars per Woche.

Bei eigenem Haushalt würden für den Unterhalt einer kleinen Familie circa 5 Dollars per Woche und für die Einrichtungen 50 Dollars genügen. Mit dem Reisekontrakt in der Tasche von Basel nach New-York ist noch lange nicht geholfen. Die übrigen, sowie unvorhergesehene Auslagen belaufen sich bis zum Ziel der Reise, wenn nicht die äußerste Sparjamkeit beobachtet wird, oder irgend ein kleiner Unfall eintritt, nicht selten fast eben so hoch, als der für den Schiffskontrakt bezahlte Betrag.

c. Diejenigen, welche — ohne ein Handwerk oder gutes Geschäft zu verstehen — keine schwere Handarbeit verrichten können oder wollen. Zu dieser Klasse rechne ich solche, welche auf Stellen als Lehrer, Buchhalter, Commis u. s. w. Anspruch machen, und deren Bildung sie auch sehr häufig dazu berechtigt, die aber meistens mit der englischen Sprache und den Geschäftsverhältnissen nicht bekannt sind, und deshalb ganz fremd und ohne Aussicht hier stehen. In solchen Fällen müssen sie natürlich zu der ersten besten Beschäftigung greifen, wozu sie oft weder Neigung noch Anlagen haben. So ist es nicht selten, einen Lehrer als Bauernknecht, einen Buchhalter als Tagelöhner zu finden. Wenn solche Leute

nicht bedeutende Energie besitzen, so verbauern und versauern sie, und gehen geistig und körperlich unter, ehe sie sich aus ihrem unglücklichen Zustande aufraffen können. Jeder gebildete, der englischen Sprache unkundige Mensch ist gewöhnlich unglücklich in Amerika, es wäre denn, er hätte Freunde genug, die ihn kräftig unterstützen. Darum sollte die englische Sprache vor allen andern Sprachen in Europa getrieben werden; den Kindern wird dadurch die Möglichkeit eröffnet, nach den Vereinigten Staaten auszuwandern. Ueberdies wächst der Handel zwischen Amerika und Europa mit jedem Jahre, und damit auch das Bedürfniß, englisch zu verstehen.

Zeit der Ankunft.

Die Ankunft sollte unbedingt im Frühjahr erfolgen, Ende März oder Anfangs April. Um diese Zeit fängt es sich wieder an zu regnen in Schifffahrt und Handel, im Baufach, Ackerbau &c. So lange die Seen und Flüsse zugefroren sind, stocken die meisten Geschäfte, und es herrscht überall Arbeitslosigkeit, so daß für neue Ankömmlinge in solchen Zeiten fast unmöglich ein Unterkommen zu finden ist.

Tagelöhner.

Solche, die darauf angewiesen sind, Tagelöhnerdienste verrichten zu müssen, sollten sich so schnell als möglich auf's Land begeben, indem der Aufenthalt in großen Städten sehr theuer ist.

Handwerker.

Gute Handwerker werden in großen Städten den besten Verdienst finden. Die Arbeitslöhne im Jahre 1866 betrugen hierfür:

Maurer	per Tag .	.	.	.	.	\$ 2. 50	bis	4. —
Schmiede	" "	.	.	.	.	" —		4. —
Zimmerleute	" "	.	.	.	.	" 2. 75	"	4. —
Schilbdermaler	" "	.	.	.	.	" 3. —	"	4. —
Steinhauer	" "	.	.	.	.	" 3. 50	"	5. —
Gerber	" "	.	.	.	.	" —		3. —
Hausmaler	" "	.	.	.	.	" 2. 50	"	2. 75
Glaszer	" "	.	.	.	.	" —		2. 50
Lithographen	per Woche	.	.	.	.	" 45. —	"	55. —
Tapezierer	" "	.	.	.	.	" 30. —	"	40. —
Buchdrucker	" "	.	.	.	.	" 24. —	"	40. —
Hutmacher	" "	.	.	.	.	" 15. —	"	35. —
Uhrenmacher	" "	.	.	.	.	" 15. —	"	35. —
Buchbinder	" "	.	.	.	.	" 18. —	"	25. —
Bäcker	" "	.	.	.	.	" 15. —	"	16. —

Jeder junge Mann, der nicht eine entschiedene Neigung zum Landbau hat, sollte irgend eine Profession erlernen, wozu er Lust und Geschick hat. Während der Lehrzeit kann er hier so viel verdienen, als er zum Leben braucht. So gründlich wird er aber das Geschäft nicht lernen wie zu Hause. Ein tüchtiger, fleißiger und sparsamer Handwerker ist hier ein gemachter Mann. Es treten regelmäßig von Zeit zu Zeit Jahre ein (Krisis), die den Handel in seinen Grundfesten erschüttern. Geld und Arbeit wird alldann rar; Tagelöhner, Commis und dergleichen Leute werden zu Tausenden brodlos und genöthigt, ihre Sparpfennige anzugreifen oder gar Schulden zu machen. Der Handwerker aber bleibt immer mehr oder weniger ein gesuchter, unentbehrlicher Mann.

A n k a u f.

Sollte der Einwanderer auch die erforderlichen Mittel besitzen, so ist ihm doch nicht anzurathen, sich sogleich käuflich niederzulassen. Besser ist es für ihn, er pachte eine kleine Farm gegen einen Theil der Ernte, wozu es reichlich Gelegenheit gibt. Nach Verfluß von ein paar Jahren, nachdem er mit dem Geschäfte, mit Land und Leuten näher vertraut ist, wird er sein Geld sicherer und auf die für ihn zweckmäßigste Art und Weise anlegen können, ohne Mißgriffe zu machen.

K ä s e r.

Gute Käser beginnen allmählig gesucht zu werden. Mit einem Kapital von circa 10,000 Franken kann ein solcher auf eigene Rechnung ein rentables Geschäft errichten (das Lokal mietthen und die Milch kaufen); aber er müßte auch die Vereitung von Limburger Käse verstehen. Nach letzterm herrscht hier mehr Nachfrage als nach Schweizerkäse, und beinahe der ganze diesseitige Bedarf wird jetzt in Amerika selbst fabrizirt. Eine schweizerische Käshandlung könnte in Chicago gewiß mit Vortheil eine Agentur errichten, da hier auffallender Weise noch kein derartiges Geschäft besteht, sondern der Schweizerkäse von New-York bezogen wird.

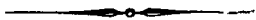
Wie könnte in der Schweiz die Auswanderung am besten unterstützt werden.

Meines Wissens wurde in den letzten Jahren häufig von gemeinnützigen Gesellschaften wie Behörden in der Schweiz die Frage erörtert, auf welche Weise man dort der Auswanderung am besten dienlich sein könnte. Ich habe mich bemüht, über diesen wichtigen Gegenstand auch die Meinung verschiedener, hier ansässiger sachverständiger Schweizer zu erforschen, und kann nicht umhin, dieselbe zum Schlusse dieses Kapitels beizufügen:

Es wird viel über Gründung von schweizerischen Colonien gesprochen und geschrieben; auch wurden bekanntlich schon verschiedene Versuche damit gemacht, die aber nicht den Erwartungen entsprachen. Eine künstliche Colonisation von Schweizern wird niemals den gewünschten Erfolg haben, einerlei, wo irgend auf dem Erdball dieselbe stattfindet. Unter dem Ausdruck „künstlich“ verstehe ich eine solche Colonisation, die durch fremden Einfluß, durch äußere Anregung und Einmischung in's Leben gerufen wird, — geschehe es nun von Privaten, Gesellschaften oder Regierungen, — und die unter Leitung und Controle irgend eines solchen Körpers steht. Abgesehen von einem Heere von unabsehbaren Schwierigkeiten, die sich einem derartigen Unternehmen entgegenstellen, ja mit dessen Fortgang sich stündlich vermehren, eignet sich gerade der Schweizer am wenigsten zu solchen Zwecken. Es gibt in Illinois und Wisconsin einige größtentheils aus Schweizern bestehende Ansiedlungen, und selbst manche derselben, obschon ganz aus freien Stücken und unabhängig zusammengestellt, stimmen obigen Ansichten bei.

Dennoch könnte für Auswanderer nach den Vereinigten Staaten in der Schweiz viel gethan werden mit verhältnißmäßig wenig Mitteln. „*Aller Anfang ist schwer,*“ ist ganz besonders auf den Einwanderer anwendbar. Ja, es handelt sich bei diesem lediglich um den Anfang; es handelt sich für den armen Ankömmling darum, möglichst schnell nach seiner Ankunft ein Plätzchen zu finden, wo er für den Augenblick geborgen ist und sein täglich Brod verdienen kann. Das Weitere gibt sich dann von selbst; je mehr er allmählig sich einlebt und bekannt wird, um so leichter wird er sich selbst fort-helfen. Es gibt oft Arbeit in Hülle und Fülle. Es wird laut über Arbeitermangel geklagt; und doch findet der Eingewanderte vielleicht keine Arbeit, irrt und sucht vergebens umher. Es gibt über das ganze Land unzählige Gelegenheiten, Land zu pachten oder zu kaufen; aber der Einwanderer findet sie nicht.

Hier sind wir auf dem Punkte angelangt, wo der Einwanderer, der bemittelte wie der ärmste, der Hülfe am nothwendigsten bedarf. Ein ihm in dieser Richtung geleisteter Dienst ist selbst wirksamer als Geld-vorschüsse, womit gewöhnlich doch nur von Heute auf Morgen geholfen ist. Mit einem Fingerzeig, einem Worte könnte Mancher auf die rechte Bahn gelenkt und oft vor vielem Elend bewahrt bleiben.



Auszug aus dem Jahresbericht des schweizerischen Konsulats in Chicago (Nordamerika) für das Jahr 1866.

In	Bundesblatt
Dans	Feuille fédérale
In	Foglio federale
Jahr	1867
Année	
Anno	
Band	1
Volume	
Volume	
Heft	17
Cahier	
Numero	
Geschäftsnummer	---
Numéro d'affaire	
Numero dell'oggetto	
Datum	20.04.1867
Date	
Data	
Seite	663-669
Page	
Pagina	
Ref. No	10 005 433

Das Dokument wurde durch das Schweizerische Bundesarchiv digitalisiert.

Le document a été digitalisé par les. Archives Fédérales Suisses.

Il documento è stato digitalizzato dell'Archivio federale svizzero.